

JACK MEGGITT-PHILLIPS

BIEST & BETHANY

Ein gefundenes Fressen



HUNGRIGER
ALS JE ZUVOR

 Loewe

JACK MEGGITT-PHILLIPS

BIEST & BETHANY

Ein gefundenes Fressen



HUNGRIGER
ALS JE ZUVOR

 Loewe

Jack Meggitt-Phillips

BIEST & BETHANY

Ein gefundenes Fressen

Band 2

HUNGRIGER
ALS JE ZUVOR

Mit Illustrationen von Isabelle Follath

Aus dem Englischen übersetzt
von Ulrich Thiele

 **Loewe**



Inhalt

Aller Beginn ist biestig

Die Entbiesterung

Spiel des Lebens

Der Trödelmarkt

Der Tag der guten Tat

Bühne frei für Papagei

Barnacle, flott wie nie

Das kostbare Erbrochene

Ungebetene Hilfe

Gute Taten – ganz unerwartet!

Flieg, Papagei, flieg

Scherben bringen Glück

Die undichte Wurst

Die Entwirbelung


Katerstimmung mit Papagei

Das Nacht-und-Nebel-Schabernackorium

Tweezer, der Tyrann



Das Lied des Biests
Zwei wie Biest und Biest
Faxenmacherin im Höhenflug
Schmerzhafte Erinnerungen
Lampenfieber
Bühne frei für Trickserei
Das große Zerpfützen
Codename D.O.R.R.i.S
Der Neuanfang
Biest im Käfig





*Für Liza Meggitt oder „meine allerliebste Mutter“, wie ich dich stets
nennen muss. Rache ist süß.*

J.M.P.







Aller Beginn ist biestig

In Ebenezer Tweezers zwölftem Lebensjahr war die Welt noch eine andere.

Anstelle von Autos waren Pferdewagen auf den Straßen unterwegs. Anstatt mit Computern und Telefonen verständigte man sich über Briefe und möglichst laute Rufe.

Von der Fotografie war noch keine Rede. Wenn man also zu jenen Menschen gehörte, die es gern für die Ewigkeit festhielten, wenn sie zufällig schön angezogen waren oder eine besonders hübsche Mahlzeit einnahmen, musste man stets einen persönlichen Porträtmaler mitführen. Und weil „Elektrizität“ bloß ein ulkiges Wort war, konnte man nur dann nach Schlafenszeit lesen, wenn man über eine größere Kerzensammlung verfügte.

Um es kurz zu machen: Es war eine ziemliche Qual, ausgerechnet zu dieser Zeit leben zu müssen. Und für den armen Ebenezer war es eine noch größere Qual, denn er war ein durch und durch ungeliebtes Kind.

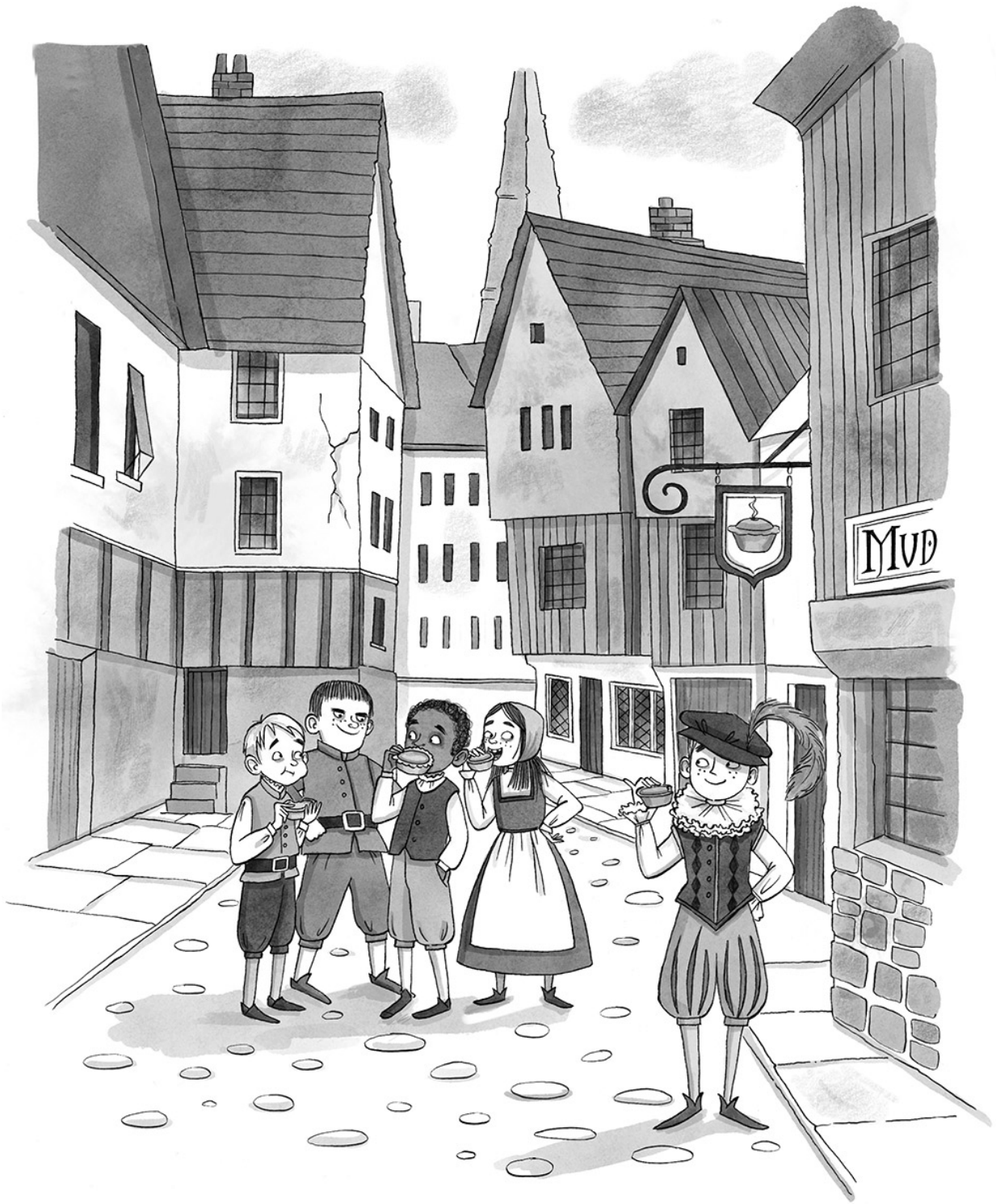
Warum das so war, darüber kann man nur spekulieren. Möglicherweise lag es an seinem selbstgefälligen Gesichtsausdruck oder es könnte auch etwas mit seiner Vorliebe für ausgefallene Kleidung zu tun gehabt haben, insbesondere für Rüschen und farbenfrohe Muster.

So oder so ließen die anderen Kinder keinen Zweifel daran, dass sie den jungen Ebenezer nicht leiden konnten. Er wurde nie zu ihren

Festschmausen, Narrenturnieren und Theaterabenden eingeladen. Das hielt ihn jedoch nicht davon ab, trotzdem dort aufzutauchen. Tatsächlich lungerte er nachmittags häufig vor dem Pastetenladen von Muddlington herum – wie er wusste, trafen sich die anderen dort gelegentlich zu Pasteten-Wettessen.

Meist verbrachte Ebenezer allerdings den ganzen Tag vor dem Pastetenladen, ohne dass sich dort ein einziges Kind zeigte. Diese Zeit nutzte er, um mit der Wand zu sprechen und sich auf diese Weise in lockeren Plaudereien zu üben. So sagte er zu ihr:

„Ein herrlicher Tag heute, nicht wahr?“



Oder:

„Habt ihr schon die neue Komödie von Willy Wie-hieß-er-noch gesehen? Stimmt, die Scherze waren mir ebenfalls alle zu hoch.“

Oder auch:

„Ein ganz schönes Elend, diese Pest.“

Die Wand hatte zu all dem nichts zu sagen, was Ebenezer aber nicht störte. So einseitig diese Unterhaltungen auch waren, er sah sie als erstklassige Vorbereitung auf den Ernstfall. Und wenn er nur einmal das richtige Gesprächsthema treffen würde – oder ein Hemd mit der korrekten Anzahl an Rüschen tragen –, dann, ja dann würden ihn die anderen Kinder garantiert an ihren verfressenen Veranstaltungen teilnehmen lassen.

An einem dieser Tage, als er wieder einmal vor der Pasteterei herumlungerte, bemerkte Ebenezer Aufruhr auf dem großen Platz. Der Stadtausrufer schrie nicht wie üblich die wundervollen Angebote des Nähladens seiner Frau hinaus, sondern hatte etwas Dringlicheres zu verkünden. Was genau, verstand Ebenezer nicht, zu laut war das Getöse der Menge.

Männer mit ernsten Gesichtern, die in unglaublich albernem scharlachroten Umhängen und grünen Strumpfhosen steckten, stiegen von ihren Pferden ab. Jeder Einzelne hielt eine Trompete in der Hand wie eine Waffe und ihre Mienen waren von tiefer Sorge gezeichnet.

„Du da, Knabe!“, rief einer von ihnen. Auf seinem Umhang entdeckte Ebenezer ein Wappen mit der Aufschrift: *Diskreter Orden der Rechtmäßigen Richter illustrier Schurken*. „Hast du das gefährlichste Geschöpf gesehen, das je die Erde geplagt hat?“

An ein solches Geschöpf, überlegte Ebenezer, hätte er sich vermutlich gut erinnern können. Doch als wohlherzogenes Kind wollte er tun, was er konnte. In rund zwölf Sekunden ging er rasch noch einmal sein Gedächtnis durch.



„Nein, ich bin mir so gut wie sicher, dass ich es nicht gesehen habe“, antwortete er schließlich. „Ist hier vielleicht ein Versteckspiel im Gang? Ich durfte noch nie mitspielen, aber soweit ich weiß, soll man nicht um Hilfe bitten.“

„Das ist kein Spiel, Knabe! Gelingt es uns nicht, die Kreatur zu fassen, bevor sie ihre Kraft wiedererlangt hat, könnte dies schlimme Folgen haben“, sagte der Umhangträger.

„Ach du liebe Güte“, entgegnete Ebenezer. „Es tut mir leid, dass ich Ihnen nicht behilflich sein kann. Aber wie gesagt, mir sind keine Kreaturen über den Weg gelaufen.“

Davon schien sich der Mann persönlich angegriffen zu fühlen. Jedenfalls schwang er sich sichtlich verschnupft auf sein Pferd und trabte davon. Auch der Rest der Umhang-und-Strumpf-Truppe setzte seine Suche fort, stürmte in Geschäfte und Lokale hinein und stellte gewiefte Fragen, doch Ebenezers Aufmerksamkeit wurde bald in eine andere Richtung gelenkt. Drei Kinder näherten sich dem Pastetenladen.

„Ich habe gehört, sie haben es bei Morgana im Keller gefunden. Anscheinend hat sie es dort jahrhundertlang vor dem Orden versteckt“, sagte Nicholas Nickle, ein unangenehmer Junge, der ein entsprechend unangenehmes Gesicht hatte.

„Kein Mensch wird Hunderte Jahre alt, deshalb kann das schon mal nicht stimmen, allerliebster Bruder“, sagte Nicholas' Schwester Nicola Nickle, die eindeutig kein bisschen lieb war. „Also *ich* habe gehört, dass die Kreatur so groß war wie ein kleiner Hügel, aber dann haben die Ordensleute ihr eine Trompete ins Maul gesteckt. Und da, hat ein Nachbar von Morgana erzählt, ist sie zusammengeschnurrt wie ein Ballon und aus dem Haus hinausgezischt.“

„ICH WILL AUCH SO EINE STRUMPFHOSE!“, plärrte Nico Nickle, das jüngste Mitglied der garstigen Familie.

Die Nickles galten in der Stadt als Landplage, doch einer wie Ebenezer konnte nicht wählerisch sein, wenn es um das Schließen von Freundschaften ging. Als das Trio näher kam, zupfte er die Rüschen seines Hemds zurecht und rief sich schnell seine Plauderübungen ins Gedächtnis.

„Ein ganz schönes Elend, dieser Komödien-Willy, oder? Stimmt, die Pest war mir auch zu hoch“, sagte Ebenezer. Auf seiner Stirn bildete sich eine tiefe Falte. „Einen Moment, es könnte sein, dass ich da etwas durcheinandergeworfen habe.“

Die Nickles waren sichtlich erfreut, ihn zu sehen. Das missverstand Ebenezer als Ausdruck der Freundschaft und freute sich ebenfalls.

„Na, wer will sich denn da wieder eine Tracht Prügel holen?“, sagte Nicholas. „Der alte Ebenaser Versager!“

„Wirklich lieb von euch, mich so zu nennen“, meinte Ebenezer todernst. „Es ist sehr wichtig, dass sich Freunde gegenseitig Spitznamen geben, habe ich mal gelesen.“

„Ebenaser, du bist nicht unser Freund“, erwiderte Nicholas. „Haben wir dir letztes Mal nicht klargemacht, was passiert, wenn du so tust, als wärst du’s doch?“

„Wie? Ach stimmt, als ihr mir hinterhergerannt seid und mich mit Stöcken und Steinen beworfen habt – das war ein lustiges Spiel“, meinte Ebenezer. „Aber diesmal könnten wir vielleicht einfach ein bisschen plaudern? Die Wand und ich haben stundenlang miteinander geübt.“

Es wurde schnell deutlich, dass den Nickles nicht nach einem anregenden Pläuschchen zumute war. Alle drei stürmten auf Ebenezer los, jagten ihn quer über den Platz und auf die Wiesen hinaus, die hinter dem Haus seiner Eltern lagen. Sie schleuderten ihm Beleidigungen und Schimpfwörter hinterher und ab und zu auch einen Stein.

Ebenezer konnte sie ohne Probleme abhängen, war er doch mit zwei langen, schlaksigen Beinen gesegnet. Im Rennen versuchte er sich einzureden, dass auch dies nur ein Spiel war – tief in seinem Inneren wusste er aber, dass er sich etwas vormachte. Wie alle anderen hatten die Nickles ohne langes Nachdenken beschlossen, ihn nicht leiden zu können, und er konnte nichts daran ändern. Mit keinem Hemd aus der Hemdenhandlung und keinem noch so ausdauernden Wandgespräch könnte er ihre Zuneigung und ihren Respekt erwerben.

Doch als er das letzte Stück Wegstrecke entlang sprintete, trat er auf etwas Matschiges. Er warf einen Blick unter seinen Schuh und stellte fest, dass es sich bei dem matschigen Etwas um einen wurmgroßen grauen Klumpen handelte. Bei genauerem Hinsehen konnte er drei schwarze Augen, zwei

schwarze Zungen und ein kleines Sabbermaul erkennen. Das Wesen hatte winzige Arme und Beine und sein Atem stank nach gekochtem Kohl.

„Hilf mir“, flehte das matschige Etwas, als Ebenezer es von seiner Sohle kratzte.

Vor lauter Schreck darüber, von dem Etwas angesprochen zu werden, ließ Ebenezer es fallen. Er hob es aber schnell wieder auf und tupfte ihm die Schmutzspritzer aus den Augen. „Tut mir furchtbar leid, dass ich so ungeschickt bin.“



Während er das matschige Etwas so ansah, dämmerte Ebenezer, dass er etwas ganz Besonderes in den Händen hielt. Ein paar Sekunden lang betrachtete er das Etwas stumm, bevor ihm wieder einfiel, was sich gehörte. „Mein Name ist Ebena... ähh, Ebenezer.“

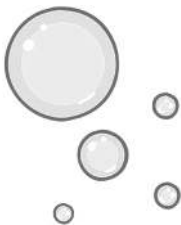
„Ich bin ein Biest. Und du bist meine einzige Hoffnung. Bitte, hilf mir.“



Die Entbiesterung

Welch ein Geschöpf, schlicht unvergleichlich! Diese Eleganz in Haltung und Ausdruck! Du hast alles Glück der Welt verdient und solange ich etwas zu sagen habe, sollst du es auch schleunigst bekommen.“

Fünfhundert Jahre später ließ Ebenezer sich in seinem morgendlichen Schaumbad einweichen und umschmeichelte sein Ebenbild, das ihm aus dem Handspiegel entgegenschaute, mit zärtlichen Worten. Im Lauf der Jahrhunderte war er zu dem Schluss gekommen, dass Spiegel deutlich angenehmere Gesprächspartner waren als Wände. Besonders wenn das eigene Gesicht dank zahlloser Tränke und Hautpflegeprodukte noch immer strahlte wie der Mond in der Dämmerung.



„Was guckst du so traurig?“, fragte Ebenezer sich selbst.

„Unser Morgenbad hat uns doch stets Freude bereitet!“

In seinem langen, langen Leben hatte er fast

200.000 Vollbäder genossen, die ihm tatsächlich ausnahmslos große Freude bereitet hatten. An diesem Tag aber war

irgendetwas faul.

Zum einen war Ebenezers aufziehbares Quitscheentchen nirgends zu finden. Dies minderte sein Badevergnügen erheblich – das treue Entchen Raphael hatte ihn Morgen für Morgen mit großartigen Kunststückchen und

rührseligen Seemannsliedern unterhalten, seit es von dem Biest hervorgewürgt worden war.

Zum anderen herrschte im Badezimmer ein verflucht sonderbarer Geruch. Dem Biest war es zu verdanken, dass Ebenezer exquisite Bäder gewöhnt war, gesalzen und geschäumt von den feinsten Badesalzen der weiten Welt. Doch heute trat aus den Schaumblasen ein hässlicher, billiger Gestank aus. Man könnte meinen, irgendjemand hätte sein Badesalz durch Geschirrspülpulver ersetzt.



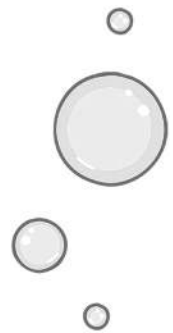
Und zum Dritten, Letzten und mit Abstand Beunruhigendsten – auf dem Handspiegel prangte eine Botschaft. Offenbar hatte Bethany sie mit ihren Klebefingern hingeschmiert:

**HE, BLÖDGESICHT. HEUTE KEINE ZEIT ZUM BADEN.
ENTBIESTERUNG IST ANGESAGT.**

Ebenezer hatte diese Worte selbstredend ignoriert. Es war sein fester Glaube, dass für ein Bad immer genügend Zeit war. Er war sogar davon überzeugt, dass ein Bad oft gerade dann nötig war, wenn einen andere glauben machen wollten, dass dafür keine Zeit sei.

Und dennoch plagte und piesackte ihn die Botschaft. Er fragte sich andauernd, welche Pläne Bethany wohl für diesen Tag ausgeheckt hatte, und schließlich gewann seine Neugier die Oberhand. Er verkürzte sein Bad um einige Stunden, warf sich einen leichten Hausanzug sowie einen Morgenmantel über, schlüpfte in seine Pantoffeln und trat den Weg nach unten an.

Dieser wurde zu einem Abstieg in ein Reich der Schrecken – die Ausstattung des fünfzehnstöckigen Hauses schien sich zu einem großen Teil selbstständig gemacht zu haben. Verwirrung vernebelte Ebenezers Blick, als



er feststellen musste, dass das Samtkabinett neuerdings mit Sonnenliegen und Furzkissen eingerichtet war. Die Verwirrung wich dem Entsetzen, als er sah, dass seine liebsten, herrlichsten Gemälde von den Wänden verschwunden waren. Stattdessen wurden diese nun von Strichmännchen mit unrealistischen Körpermaßen geziert. Bethany hatte sie auf die Tapete gesprayt und mit ihrem Namen signiert.



„Nein, nein, nein!“, rief Ebenezer. Er hetzte die Treppen hinunter, um Bethany mit seiner schönsten Jetzt-bin-ich-aber-wirklich-wütend-Stimme zur Rede zu stellen. „Was in aller Welt machst du da?“

„So eine dumme Frage“, sagte Bethany und hatte damit vollkommen recht. Es war offensichtlich, dass sie gerade versuchte, ein Klavier aus dem Wohnzimmer zu manövrieren. „Fass mal mit an, Blödgesicht. Das Ding muss raus auf die Straße, zu dem ganzen anderen Zeug.“

„Ich werde nichts dergleichen tun!“, entgegnete Ebenezer. „Ich werde dir nicht noch dabei helfen, mich zu beklauen.“

Bethany schüttelte den Kopf. „Wir klauen doch nichts – wir helfen dir. Claudette und ich haben uns hier schon voll den Hintern aufgerissen.“

Wie um zu beweisen, dass auch sie furchtlos ihren Hintern aufs Spiel setzte, flog die Wintlorsche Purpurbauchpapageiendame Claudette ins Haus hinein. Auf ihrer gefiederten Stirn schimmerte ein zarter Schweißfilm.

„Das wäre dann die letzte tanzende Teekanne gewesen, Schätzchen!“, verkündete Claudette und breitete ihre Schwingen aus, als wollte sie hinzufügen: *Ta-daa!* „Tag auch, Ebenezer! Hat Bethany dir schon von unserer wundervollen Entbiesterungsmaßnahme erzählt?“

„Entbiesterung?“, wiederholte Ebenezer.

„Jepp“, sagte Bethany nüchtern. „Entbiesterung.“

Claudette bohrte ihre Krallen in das Klavier und half Bethany beim Transport. Doch sie hatten beide nicht genügend Kraft und auch nicht den richtigen Plan, um das Instrument ohne größere Schäden an Wänden und Boden aus dem Wohnzimmer hinauszubugsieren.

„Was sollen wir denn noch entbiestern?“, wunderte Ebenezer sich.

„Claudette hat das Biest *getötet*. Ich würde behaupten, eine gründlichere Entbiesterung ist schwer vorstellbar.“

„Wie kannst du so etwas sagen?“ Claudette plusterte ihren gefiederten Bauch auf. „Ich bin keine Mörderin! Ich habe das Biest bloß aus Versehen verspeist und seitdem ist mir einfach nur elend zumute.“

„Dir muss deswegen doch nicht elend zumute sein. Das Biest war ein furchtbar böses Monster und es wollte mich fressen!“, stellte Bethany fest.

„Oh, das ist mir bewusst“, sagte Claudette. „Du hast mich missverstanden. Mir ist wirklich *elend*. Vermutlich Verdauungsprobleme oder etwas in der Art. Ich habe seit Wochen keine Nacht mehr durchgeschlafen.“



„Schön und gut, aber was hat das alles damit zu tun, dass ihr meine ganzen Sachen mopst?“, fragte Ebenezer.

„Doch nicht deine *ganzen* Sachen“, versicherte Bethany ihm. „Nur das Zeug, das das Biest für dich hervorgewürgt hat. Claudette meint, das wird uns guttun, und ich will mir den Kram sowieso nicht andauernd anschauen müssen. Du doch auch nicht, oder? Das Klavier hier zum Beispiel – weißt du noch, was du dem Biest dafür zu fressen gegeben hast?“



Ebenezer starrte mit beschämter Miene auf seine Pantoffeln. Um an den hübschen Stutzflügel zu kommen, hatte er Patrick an das Biest verfüttert, einen anderen Wintlorschen Purpurbauchpapageien, der zufällig Claudettes Cousin gewesen war. Eine unangenehme Angelegenheit, aber zum Glück war Claudette kein bisschen nachtragend.

„Also gut, meinerwegen können wir den Stutzflügel verkaufen und vielleicht auch einen Teil des vergoldeten Bestecks“, sagte Ebenezer. Widerwillig beteiligte er sich an dem Klaviertransport; gerade musste das Instrument nämlich durch die Haustür gequetscht werden. „Aber wir sollten auch nicht zu sehr über die Stränge schlagen.“

Draußen wurde ihm jedoch klar, dass Bethany und Claudette längst über alle Stränge geschlagen hatten. Auf dem Rasen türmten sich verschiedenste Geschenke, die das Biest ihm im Lauf der vergangenen fünfhundert Jahre erbrochen hatte. All die Sachen aus Ebenezers Kindheit und Jugend, die ihm bei der Suche nach Freunden behilflich sein sollten, und auch das ganze Zeug aus den folgenden Jahrhunderten, das er nur für sich selbst gewollt hatte oder um andere Leute neidisch zu machen.



Seine Badesalze waren dabei, genau wie Raphael, das Aufziehquietscheentchen. Ebenso Dessertkühlschränke, selbstschmückende Weihnachtsbäume und ein Gedankenlesestaubsauger, der mit der Reinigung begann, sobald einem auch nur durch den Kopf ging, dass ein Zimmer ein wenig staubig aussah. Außerdem bettlakengroße Fernseher, ein Raumanzug und etliche andere ebenso merkwürdige wie wundervolle Dinge. Es war, als sollte Ebenezers ganzes gemeinsames Leben mit dem Biest vor aller Augen ausgestellt werden.

„Bethany“, sagte er nun. „Willst du mich umbringen oder was?“



Spiel des Lebens

„Ich sterbe“, wimmerte das Biest viele Hundert Jahre zuvor.

Ebenezer warf einen Blick über die Schulter. Nicht mehr lange, dann hätten ihn die Nickles eingeholt und alle drei waren mit Steinen, Stöcken und Schlamm bewaffnet. Er sah wieder das Biest an und fragte sich, was er tun sollte.

„Wenn ich nicht bald etwas zu fressen bekomme, werde ich ganz und gar verschwinden. Bitte, sei so lieb und hilf mir.“

Es war das erste Mal, dass Ebenezer gebraucht wurde. Meist hatte er das Gefühl, den anderen bloß im Weg zu sein, allen voran seiner Mutter. Jemandem beistehen zu können war für ihn deshalb etwas Neues, Kostbares und er packte die Gelegenheit beim Schopfe, indem er dem Biest eine Handvoll Gras mit Gänseblümchen zu fressen gab.

„Sehr nett von dir“, sagte das Biest mit leise zischelnder Stimme. „Aber diese Art von Nettigkeit bringt mir nichts. Nichts davon wird mir die nötige Kraft verleihen.“

Ebenezer warf erneut einen Blick über die Schulter und stellte fest, dass die Nickles bald nur noch einen – buchstäblichen – Steinwurf entfernt sein würden. Er rannte weiter und pflückte ein paar Brombeeren von einem nahen Strauch.